

Neuhausen, entzogen.²⁶ Der Grundherr eines solchen Anwesens war zugleich Inhaber eines in der Landtafel eingetragenen Sitzes. Diese juristische Spezialität war bis 1646 ohne Einschränkungen üblich. Später neu erworbene Güter konnten nur noch aufgrund eines »Spezialbefehls« der Hofkammer formell in einen auswärtigen Hofmarksverband eingewiesen werden.²⁷ Des öfteren war das Anwesen nur bis zur Dachtraufe hofmärkisch, die dazu gehörigen Felder und Wiesen aber der Jurisdiktion des Landgerichts unterworfen.

1760 gehörten nach Fried²⁶ der oben erwähnte Draxhof in Untersendling zum Sitz Mittersendling, der ganze Angerbauerhof dort zur Ruffinischen Hofmark Eisolzried (später zur Hofmark Planegg gezogen), der Wirt zur Hofmark Solln, der ganze Heiliggeisthof des Heiliggeistspitals in München zum Niedergericht der Stadt München und der ganze Löwenhof zum Grafen Hörwarth. Dieses Anwesen wurde von der gräflichen Familie als Eigenbau bewirtschaftet. 1779 besaß den Löwenhof, auch Löwenpflegerhof genannt, als Einschichtiges Gut Graf von Kapris. Hans Lanzhammer schreibt zur Geschichte des Löwenhofes: »... Dagegen hat Hs.Nr. 26, der Löwenhof, sich in unsere Zeit herüber gerettet. Es war dies früher »Der große Wirt«, den Dr. Sepp in seiner Geschichte der Sendlinger Bauernschlacht als Hauptquartier der Oberländer-Landesdefension und als erstes Versteck von Jägerwirt erwähnt...« (?) Und weiter: »Die Bezeichnung Löwenhof geht zurück bis auf das Jahr 1784, wie aus einer Streitsache der Hofratswitwe von Präßl, Besitzerin des Löwenhofes, mit der Gemeinde Sendling wegen Befreiung von Einquartierung sich ergibt.«²⁸

1802 wurde der Löwenhof als der Kommerzienratswitwe von Präßl gehörig bestätigt, über eine Sitzzerhebung waren keine Unterlagen zu finden.

Einschichtige Güter in Mittersendling: Zur Hofmark Deutenhofen bei Dachau waren gerichtsbar der ganze Güstlhof, zwei Pausölden (Wester, Schmutzer), außerdem zwei Sölden und eine Herberge ($\frac{1}{32}$). Zur Hofmark Solln gehörte eine Sölde und zum Sitz Mittersendling (Baron Packenreit) das $\frac{1}{4}$ Lodergütl.²⁶

Anmerkungen:

- ¹ Am 5. September 1803 wurde als eine verwaltungsmäßige Neueinrichtung das Landgericht München gebildet. Diesem beigegeben wurde u. a. das Amt Neuhausen des alten Landgerichts Dachau.
- ² Pankraz Fried: Herrschaftsgeschichte der albayrischen Landgerichte Dachau und Kranzberg im Hoch- und Spätmittelalter sowie in der frühen Neuzeit. Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte Band I, München 1968.
- ³ Sendlinger Bilderbogen. Ein Beitrag zur 1200-Jahr-Feier 1982. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Bezirksausschuß des 19. Stadtbezirks, Redaktion Rosel Termolen, S. 10–11.
- ⁴ Pankraz Fried: Die Landgerichte Dachau und Kranzberg. Historischer Atlas von Bayern. Teil Altbayern Heft 11/12, S. 132.
- ⁵ BayHStA, Bestand Oberster Lehenhof (für Ritterlehen), gekürzt OL Nr. 3391.
- ⁶ Ebenda.
- ⁷ BayHStA, Ger. Lit. Dachau Nr. 42; Gewährung einer Edelmannsfreiheit durch Kurfürst Ferdinand Maria an die Hörwarthschen Erben am 26. März 1669.
- ⁸ Fried/Atlas 132.
- ⁹ Michael Wening: Historico Topographica Descriptio, München 1701 (Sitz zu Sendling).
- ¹⁰ BayHStA OL 3391.
- ¹¹ Heinz Lieberich: Mitteilungen für die Archivpflege in Oberbayern 535.
- ¹² Fried/Atlas 132 f. – BayHStA OL 3391.
- ¹³ Ebenda 3392.
- ¹⁴ Fried/Atlas 65 (Graßlfing), 130 (Geiselbullach), 131 (Laim), 135 (Udlding). – Lieberich/MAO 586.
- ¹⁵ BayHStA OL 3395.
- ¹⁶ Ebenda 3396.
- ¹⁷ Zur Kirchengeschichte der Pfarrei Ottendichl: Die Kirche Sankt Martin in Ottendichl. Herausgegeben von der Bürgervereinigung Ottendichl e. V. 1992, S. 6 f.
- ¹⁸ Fried/Atlas 133 f.
- ¹⁹ Wening/Descriptio »Sitz Neuhoßn«.
- ²⁰ Lieberich/MAO 553.
- ²¹ Ebenda 583.
- ²² Fried/Atlas 134.
- ²³ Ebenda. – Die genealogischen Daten der Zech auf Neuhoßn wurden entnommen: Constantin Dichtl: Zur Genealogie und Familiengeschichte der Grafen von Zech auf Neuhoßn. Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 33 (1970), 247–267.
- ²⁴ Sendlinger Bilderbogen 11.
- ²⁵ Hans Lanzhammer: Alt-Sendling und seine Beziehungen zu München. Ein Beitrag zur Orts- und Schulgeschichte Sendlings. 1926.
- ²⁶ Fried/Atlas 58.
- ²⁷ Lieberich/MAO 44.
- ²⁸ Lanzhammer 75.

Anschrift des Verfassers:

Georg Mooseder, Bad-Berneck-Straße 3, 81549 München

Zur Gesamtinstandsetzung der Stadtpfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck

Von Alexander Zeh

Nach insgesamt drei Renovierungsabschnitten ist in diesen Tagen die Gesamtinstandsetzung der Pfarrkirche St. Magdalena abgeschlossen worden. Dies ist Anlaß für den Verfasser, dem die Leitung der Arbeiten übertragen war, das Ergebnis zu rekapitulieren und den Weg, der zum jetzt ablesbaren Renovierungsergebnis führte, aufzuzeigen.

Zur Bau- und Renovierungsgeschichte hat an dieser Stelle¹ bereits Birgitta Klemenz ausführlich berichtet. Hier sind nur einige Gedanken zum Erbauer der Pfarrkirche anzufügen.

Die Baumeisterfrage

Wir sind immer noch nicht in der Lage, den Baumeister des 1675 geweihten Kirchenneubaues zu nennen. Zwar hat sich ein Bauplan² erhalten, der den barocken Neubau in seiner ungewöhnlichen Stellung (Altarraum im Süden) zur alten gotischen Kirche zeigt, leider gibt er aber über seinen Verfasser keine Auskunft. Lediglich eine Inschrift auf einem Gewölbeschußstein »Michael Chrazzer, Palhier von Landsberg 1679«³ nennt einen der leitenden Handwerker (die Jahreszahl verblüfft angesichts

des Weihedatums), der Stein ist heute allerdings nicht zugänglich. In der Literatur⁴ wird wiederholt auf Konstantin Pader aus München verwiesen. Ursache hierfür ist eine Zuschreibung von Norbert Lieb⁵, welcher auf das seltene Motiv der chorumfassenden Emporen verweist, das in Paders Deggendorfer Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt (ab 1655) ebenfalls zur Anwendung kam. Bernhard Schütz (Professor am Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München) zweifelt diese Zuschreibung m. E. mit Recht an. Er verweist auf die ganz andere gestalterische Behandlung dieser Emporen hin und macht auch auf grundsätzliche Unterschiede unserer Fürstenfeldbrucker Kirche zu Paders Kirchenbauten aufmerksam: »In keinem Pader-Bau wird so wie hier im Sinne der Vereinheitlichung der Wandform mit ganz wenigen, einfachen Großformen, den quertonnengewölbten Abseiten und der großflächigen Längstonne, gearbeitet. Diese Vereinheitlichung wird besonders deutlich an den Stichkappen: Sie schneiden nicht, wie bei Pader, als eigene, beleuchtete Quergewölbe sperrig in die Tonne ein, sondern wirken eher wie gemuldete seitliche Ausbauchungen der Tonnenfläche, an deren Schnitt sie mit ihrem steilen Anstieg angeglichen sind.«⁶ Als denkbaren Baumeister hält Schütz Caspar Feichtmayr erwä-

genswert. Zum einen verweist das Brucker Turmoktagon in seiner Gestaltung und Gliederung auf Feichtmayrs Turmbauten in Benediktbeuern, Bichl und Königsdorf, zum anderen war er 1681 in Fürstenfelds Tochterkloster Waldsassen tätig, wohin ihn nur das Mutterkloster vermittelt haben kann – wohl kaum ohne eine vorausgegangene Bauleistung in Bruck.

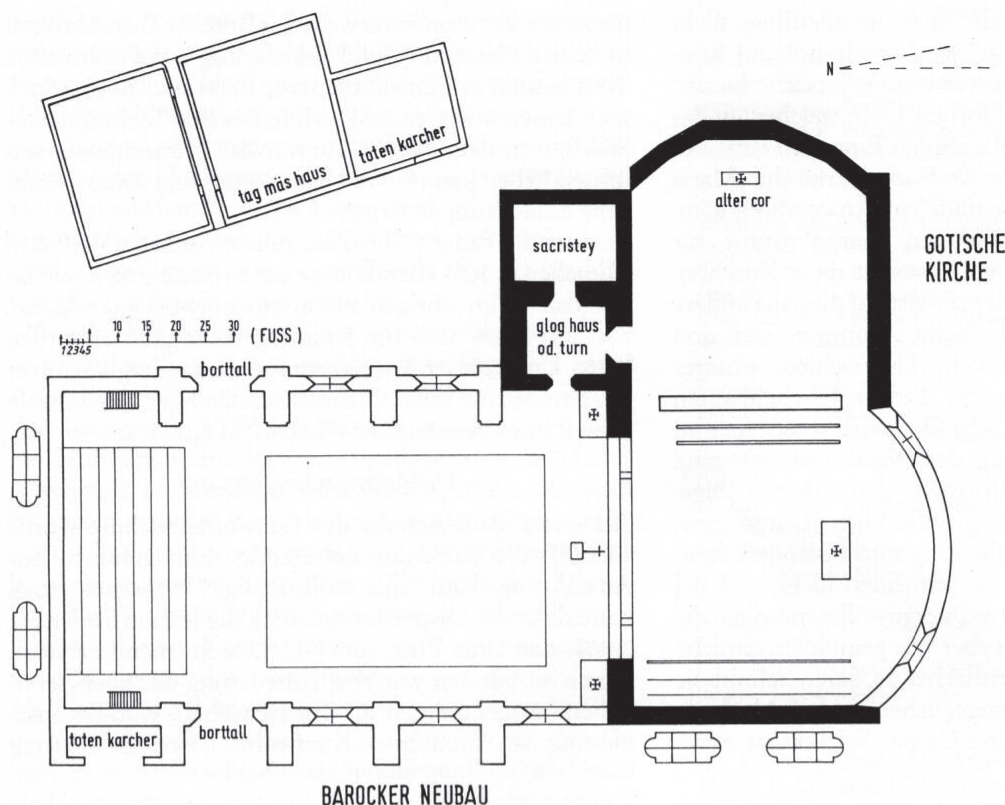
Konstantin Pader (* im Zeitraum zwischen 1596/98 in München, † 1681 ebenda) war zur Erbauungszeit von St. Magdalena im übrigen schon ein hochbetagter Mann, der aufs Alter 1674 die Krämergerechtigkeit erworben hatte. Unter diesen Voraussetzungen ist es fraglich, ob er als Baumeister oder »Bausachverständiger des Geistlichen Rates« beratend für Fürstenfeld tätig war.

Die Außeninstandsetzung

Als erster Bauabschnitt der Gesamtmaßnahme wurde 1986/87 die Außeninstandsetzung durchgeführt. Zur Ausführung kam eine vollständige Putzerneuerung, hatte doch der Dispersionsanstrich der letzten Sanierung (1965) den alten Putz von 1912/13 weitgehend zerstört. Damit verbunden war eine Erneuerung der Spenglerarbeiten (ausgenommen die Turmzwiebel), eine Betonsanierung am modernen Kirchturm (seine Bewehrung



Ausschnitt aus Michael Wenings Ansicht von Fürstenfeldbruck aus seiner Historico-Topographia Descripto, 1. Teil, Rentamt München 1701, Tafel 71. Die Chorfenster der Pfarrkirche sind insgesamt in der heute nur noch in der Südachse vorhandenen Form dargestellt. 1964 wurde der Kirchturm nach diesem Kupferstich rekonstruiert.



Nachzeichnung einer derzeit nicht reproduzierbaren Plankopie der Pfarrkirche St. Magdalena, Fürstfeldbruck, aus der Sammlung Robert Weinzierl, Fürstfeldbruck. Die Vorlage des 17. Jahrhunderts stellt die alte gotische und die geplante neue Pfarrkirche des Frühbarock in laienhafter Form dar. Vielleicht hat sie ein Klosterbruder für Vorüberlegungen zum Kirchenbau von 1675 skizziert.

rostete und sprengte das Baumaterial), die Reparatur des Dachfußes (war bei Dachreparaturen 1974 nicht vorgenommen worden), Malerarbeiten, Taubenabwehr, Neufassung der Zifferblätter, Vergoldung von Zeigern und Kreuzen und eine Reihe von kleineren Arbeiten anderer Gewerke.

Der Chor der Kirche erhielt neue Fenstergläser, da sich die alten von 1912/13 als nicht mehr reparaturfähig erwiesen. Die übrigen Fenster wurden instandgesetzt. Auch an den Grabsteinen fand eine dringend erforderliche Restaurierungsmaßnahme statt, nachdem vor allem die Inschriften in den letzten Jahrzehnten stark gelitten hatten. Auf eine Trockenlegung des Mauerwerks konnte man verzichten, weil sich die Feuchtschäden offenbar aufgrund der 1965 angelegten Belüftungsgräben am Fundament in Grenzen hielten. Wesentliche Erkenntnisse zur Baugeschichte erbrachten die Arbeiten nicht. So konnten z. B. keine baulichen Hinweise auf die Richtigkeit der gelegentlich formulierten⁷ Vermutungen gefunden werden, im Altarraum sei die ursprüngliche Befensterung, wie im Bauplan dargestellt und analog der Südachse in der Apsis, ausgeführt gewesen (zwei rechteckige, oben und unten ausgerundete Fenster übereinander). Auszuschließen ist dies dennoch nicht, da durch eine eventuelle Fenstervergrößerung im 18. Jahrhundert ältere Spuren beseitigt sein könnten. Im Mauerwerk der Apside waren erhebliche Störungen im Ziegelverband dort festzustellen, wo die Wände der geosteten gotischen Vorgängerkirche die des südlich gerichteten barocken Neubaus kreuzten. An den Resten des historischen Außenputzes konnte die Farbigkeit und Gliederung der Renovierung von 1912/13 gefunden werden (rötlich gebrochener Ocker mit weißen Fensterfaschen, Ecklisenen und waagrechtem Giebelband), welche jetzt wieder hergestellt wurde. 1912 hatte man offenbar den Außenputz

völlig erneuert, ältere Farbschichten waren nicht mehr festzustellen.⁸ Mit Wiederherstellung des Anstrichs aus dem frühen 20. Jahrhundert gewann die zuletzt grau gestrichene Kirche ihr festliches Kleid zurück. Insgesamt entstanden bei der Außeninstandsetzung Baukosten in Höhe von ca. 704 000,- DM.⁹ Handlungsbedarf besteht noch bei der Gestaltung des nördlichen Kirchenvorplatzes, dessen Bestückung mit bescheidenen Waschbetonpflanzkästen dem mächtigen Kirchengiebel in keiner Weise entspricht.

1. Bauabschnitt: Inneninstandsetzung

Da die Inneninstandsetzung einer so großen Kirche mit reicher Ausstattung erhebliche Kosten verursacht, mußten hierzu zwei Bauabschnitte gebildet werden. Der erste sah 1990 die vollständige Erneuerung der Heizanlage mit den erforderlichen Nebenarbeiten vor. Die bisherige Luftheizung hatte mit ihren wenigen Ausblasöffnungen und entsprechend hohen Luftgeschwindigkeiten erheblich zur Verschmutzung des Innenraums beigetragen. Zum Einbau kam nun eine moderne Luftheizung mit erhöhter Anzahl von Wärmestationen (System Mahr-Calor), durch deren differenzierte Steuerung die nach jetzigem Stand der Technik schonendste Heizmethode für einen historisch ausgestatteten Kirchenraum ermöglicht wird. Im Zuge der begleitenden Arbeiten erhielt das Kirchengestühl anstelle des bisherigen bodengleichen, wohnzimmerartigen Fertigparketts neue Bankpodeste in üblicher Form. Beim Erdaushub für die Wärmestation im Altarraum fand man etwa 15 cm unter dem heutigen Niveau Bruchstücke eines etwa 4 cm dicken Ziegelpflasters. Auf der W-Seite des Altarraumes trat ein gemauertes Fundament mit den Maßen 48/55 cm zutage. Insgesamt mußten für den 1. Bauabschnitt der Inneninstandsetzung ca. 327 000,- DM aufgewendet werden.¹⁰

2. Bauabschnitt: Inneninstandsetzung

Die Arbeiten im Kirchenschiff wurden von Juni bis Dezember 1992 durchgeführt. Anschließend erfolgten die Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten in den Sakristeien und der Sakristeikapelle, die dann im April 1993 abgeschlossen waren. Während der ersten Arbeitsphase wurden vom Gerüst aus umfangreiche Befunduntersuchungen durchgeführt, welche die Grundlage zur detaillierten Festsetzung des Restaurierungszieles erbrachten. Entscheidend für das weitere Vorgehen sollten Erkenntnisse über frühere Raumfassungen, den Zustand der Deckenfresken, die Vorgaben der Architektur, die Einordnung jüngerer Überarbeitungen der Ausstattung und der Verbleib ausgelagerter Ausstattungsstücke sein.

Raumfassungen

Bei der letzten Renovierung erhielt der Kirchenraum eine kühle und nüchterne Raumfassung in Grau und Weißtönen mit Absetzungen in Gelb und Rosa, die noch ganz im Sinne der puristischen Kunstauffassung der 60er Jahre stand. Zwar orientierte sich die Farbgebung am damals vorgefundenen Zustand der farbenfrohen Fassung von 1912/13, aber ein Ersatz der ehemals kräftig grünen Stuckfassung durch eine Grautönung und andere Maßnahmen dämpften den lebhaften Gesamteindruck wesentlich. Offensichtlich empfand man die historisierende Gestaltung als viel zu lebhaft und entsprechend dem Zeitgeschmack und der noch vorherrschenden Ablehnung der Kunst des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wohl zum Teil auch als »kitschig«. Ältere Fassungen aus dem letzten Jahrhundert waren nur in Fragmenten erkennbar, da sie in Leimfarbtechnik angelegt und später gründlich abgewaschen wurden. Genauer nachweisen ließ sich die Rokoko-Farbgebung aus der Mitte

des 18. Jahrhunderts, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem damals aufgetragenen Stuck und den Baldauf-Fresken steht. Zu diesem Zeitpunkt waren Wände und Wölbungsflächen weiß gekalkt, der Stuck einheitlich grau abgesetzt und die Vergoldungen in wesentlich erweitertem Umfang durchgeführt worden. Dies ergab einen anspruchsvollen, festlichen, ja eleganten Raumeindruck. Theoretisch waren die Grundlagen für eine Rekonstruktion des Rokokozustandes gegeben, seine Finanzierung warf jedoch angesichts des teuren Vergoldungsaufwandes Probleme auf. Naheliegender erschien die Wiederherstellung der Raumfassung von 1912/13. Deren Farbgebung, kräftig grüner und grauer, teilweise vergoldeter Stuck auf weißem Grund mit gelben und rosa Füllflächen, versprach einen festlichen, lebhaften Charakter, der im Einklang mit den architektonischen Formen des Raumes stehen würde.

Die Fresken

Zum Zustand der Deckenfresken in St. Magdalena hat Restaurator Franz Debold aus München eine umfangreiche und hochinteressante Dokumentation¹¹ vorgelegt. Ihr Inhalt kann aus Platzgründen an dieser Stelle nur stark verkürzt wiedergegeben werden. Entscheidend waren für uns vor allem Erkenntnisse zur Restaurierungsgeschichte. Bereits im späten 19. Jahrhundert wurden die Baldaufischen Fresken von 1764/65 als ruinös und kaum noch ablesbar bezeichnet. Hierfür waren vielfältige Ursachen verantwortlich: zum einen der Werkprozess Baldaufs, die von ihm verwendeten Materialien und Techniken, Bauwerksschäden, Raumklima und Verschmutzung. Es ergaben sich Fehlstellen in großem Umfang, das Deckengemälde im Altarraum wurde kurz vor 1860 durch Abbruch der schadhafte Wölbung beseitigt, die Malereien hatten durch Vergrauung und Farbbau ihre Kontur (Schatten und Lichter) und die freskoty-



Nordwestansicht der Pfarrkirche St. Magdalena, Fürstenfeldbruck, aus der Zeit vor der Neugestaltung 1912/13.

Foto: Sammlung Robert Weinzierl, Fürstenfeldbruck

pische Brillanz unrettbar verloren. Vergleichsweise am besten waren noch die figürlichen Bereiche erhalten, besonders gelitten hatten dagegen die Hintergründe. Als Ranzinger 1912/13 den Auftrag für ein neues Deckengemälde im Altarraum und für die Bemalung der Emporenbrüstungen erhielt, fiel ihm auch die Aufgabe zu, durch Überarbeitung von Baldaufs Bildern eine gestalterische Einheit der Raumschale herzustellen. Er löste dies, indem er Teile der alten Gemälde, vor allem die Hintergründe, in helleren Farben großflächig übermalte und auch im figürlichen Bereich die Konturen durch aufgesetzte Lichter und Schatten verstärkte. Sein eigenes, sehr farbenfrohes Deckenbild dämpfte er in einem abschließenden Arbeitsgang, um es besser auf die alten Fresken abzustimmen. Ranzinger verstand sich, im Gegensatz zu heutigen Fachrestauratoren, als Künstler und Maler, der keine Scheu hatte, verändernd in einen alten Bestand einzugreifen. Er schuf ein neues Gesamtkonzept.

Die Freskenüberarbeitung von 1972 durch Müller-Werther respektierte Ranzingers Konzeption und beschränkte sich auf restauratorische Maßnahmen wie Reinigung, Fixierung, Beseitigung von Schimmelbildung, Desinfizierung, auf farbiges Einstimmen und großzügiges Schließen von Fehlstellen, die wohl erst ab 1913 entstanden.

Fazit der Untersuchungen war, daß eine Freilegung der originalen Gemälde Baldaufs bei riesigem Aufwand zu einem unkalkulierbaren Ergebnis, letztlich zu einer museal aufzufassenden »Ruine« führen würde. Aufgrund der Schäden des 19. Jahrhunderts konnte eine überzeugende Gesamtwirkung nicht mehr erwartet werden. Der Zusammenhang mit den von Ranzinger im frühen 20. Jahrhundert gestalteten Raumteilen würde verloren gehen.

Vorgaben der Architektur

Das Innere der Pfarrkirche stellt eine sehr eigenständige frühbarocke Raumschöpfung dar, die sich durch eine im Vergleich zu zeitgleichen Bauten auffallende Vereinheitlichung der einzelnen Raumteile auszeichnet. Im Langhaus kommt das Prinzip der Wandpfeiler zur Anwendung, das an den Längsseiten je drei Seitenkapellen, die Eingangsräume und Emporenaufgänge ausbildet. Noch sind die Seitenkapellen nicht wie beim sich wenig später durchsetzenden »Vorarlberger Bauschema« mit Emporen überspannt. Diese finden wir erstaunlicherweise aber im Altarraum bereits vor. Vor allem im Schiff entsteht so eine sehr prägnante, schwere Architektur. Sie wird erst richtig verständlich, wenn wir die hinter dem Hochaltar erhaltene Erststuckierung von 1675 auf die Wand- und Pfeilerflächen übertragen und uns in der Wölbung einen zugehörigen Felderstück vorstellen, wie wir ihn von vielen Kirchen des 17. Jahrhunderts kennen. Damals war das Gleichgewicht von Architektur und Stuckdekoration gegeben.

Das 18. Jahrhundert brachte für unsere Pfarrkirche diesbezüglich eine drastische Wende: nach Entfernung der frühbarocken Dekoration brachten Anton Süßmayr und Thassilo Zöpf Rokokostukkaturen auf. Diese beschränkten sich weitgehend auf die Gewölbezzone und standen in ihrer Zartheit im seltsamen Widerspruch zu den nackt

bleibenden mächtigen Wandpfeilern. So ergab sich ein kahler und kopflastiger Zustand, der seit der Renovierung von 1972 abzulesen war. Ein solcher scheint mir für das 18. Jahrhundert undenkbar. Er wird erst verständlich, wenn wir uns in den drei Seitenkapellen die jeweils zugehörigen Seitenaltäre vorstellen, welche über ihre Dekoration den »Schluß« der reichhaltig gestalteten Wölbungszone mit dem Kirchenboden erreichen und das Gestaltungsschema »zum Stehen« bringen. Als im 19. Jahrhundert nach und nach die barocken Seitenaltäre durch neue ersetzt wurden, war man sich dessen offenbar bewußt. Dies zeigten uns einige noch erhaltene Fotos des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.¹² Zur Ausstattung dieser Zeit gehörten sechs zum Teil sehr große Seitenaltäre, die gestalterisch die geschilderte verbindende Funktion übernahmen.

Die Ausstattung

1972 war die überreich ausgestattete Kirche im Sinne der damals noch üblichen Mißachtung der Kunstgesinnung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts »entrümpelt« worden. Es verblieben nur solche Teile, die den Charakter des Barock oder Rokoko vermittelten (so z. B. die Seitenaltäre der zweiten Seitenkapellen mit ihren Neurokokoformen). Das Herausnehmen des Hochaltartabernakels von 1885, der vergoldeten Oratoriengitter, des Speisgitters und das Abrücken der großen Assistenzfiguren vom Hochaltar im Altarraum, das Entfernen der großen vorderen Seitenaltäre von 1871/74 und die Konzentration der barocken Kreuzwegstationen ohne deren neubarocke Zieraufsätze unter der Empore im Schiff zerstörte das empfindliche Gleichgewicht zwischen Architektur und Ausstattung. Ein neuer, purifizierter Raumcharakter war geschaffen worden, der bewußt mit der Baugeschichte des Gotteshauses brach.

Eine Untersuchung der heute noch vorhandenen größeren Ausstattungsteile zeigte, daß diese ausnahmslos im 19. und frühen 20. Jahrhundert verändert und zumindest teilweise umgebaut wurden. Eine Rückführung auf einen originalen, barocken Zustand war nicht mehr möglich. Die vorgefundenen Veränderungen mußten also im Restaurierungskonzept berücksichtigt werden. In die Planung waren auch die in die Sakristeien, in Dachböden der Kirche und in Depots der Diözese ausgelagerten Ausstattungsteile mit einzubeziehen.

Das Restaurierungskonzept

Nach eingehenden Beratungen mit der Denkmalpflege und dem Kunstreferat der Diözese wurde letztlich das sich schon während der Voruntersuchung abzeichnende Ziel der Inneninstandsetzung festgelegt: Der Überarbeitungszustand der Fresken und der Ausstattung verbot eine Rückführung des Raumbildes auf den Zustand des 18. Jahrhunderts, da ein geschlossenes Gesamtergebnis keinesfalls mehr erreicht werden konnte. Ein Belassen des seit 1972 bestehenden Zustandes erschien aber angesichts der inzwischen gewachsenen Wertschätzung der Kunst und des Kunsthandwerks des 19. und frühen 20. Jahrhunderts unbefriedigend. Als naheliegende Konzeption sollte deshalb die letzte in sich schlüssige und historisch abgesicherte Raumgestaltung, also die von 1912/13, wieder hergestellt werden. Stellproben mit einzelnen

ausgelagerten Ausstattungsstücken zeigten nach und nach, daß es die damals tätigen Kunsthandwerker trotz aller gestalterischer Wucht mancher Einzelstücke verstanden hatten, ein differenziertes und ausgewogenes Gesamtkunstwerk, ein Gleichgewicht zwischen Ausstattung, Raumschale und Architektur zu schaffen. Dieses sollte so konsequent wie möglich zurückgewonnen werden.

Ausgelagerte Ausstattungsteile

Leider fanden wir keine schriftlichen Hinweise auf den Verbleib einzelner Gegenstände. Mit großem zeitlichen Aufwand und Suche in Depots der Erzdiözese konnte der Verfasser folgende Gegenstände auffinden: vollständiger Hochaltartabernakel, rechter vorderer Seitenaltar ohne Mittelzone, Hauptgesims und Auszug des linken vorderen Seitenaltars. In St. Magdalena waren eingelagert: Oratoriengitter aller Emporen, die meisten Kreuzwegaufsätze und Apostelleuchter, Assistenzfiguren des Tabernakels und der vorderen Seitenaltäre, zwei Holzlüh-

ster, das Speisgitter und das aufgerollte Hochaltarbild von Franz Xaver Glink aus München, 1845. Die Gegenstände befanden sich wegen der klimatischen Verhältnisse z. T. in einem erbarmungswürdigen Zustand. Zum Verbleib insbesondere des reichen Figureschmucks der neubarocken vorderen Seitenaltäre und der restlichen Altararchitektur war leider nichts mehr festzustellen. Es bestätigt sich die heutige Erfahrung, daß eine Auslagerung von Kunstwerken in vielen Fällen mit deren Verlust gleichzusetzen ist. Dies erklärt das Bestreben der Fachbehörden, so viele Ausstattungsstücke wie möglich an ihren alten Platz zurückzuführen.

Bei einigen der genannten Objekte bereitete dies keine Probleme (Oratoriengitter, Apostelleuchter, Kreuzweg mit neuer Hängung und alten Aufsätzen, Holzluster im Altarraum), schwieriger verhielt es sich mit der Problematik des Hochaltars. Hier besteht seit der Entfernung des mächtigen Tabernakels im Jahre 1972 eine empfindliche Leerstelle im Altaraufbau, die bis heute nicht geschlossen ist. Verstärkt wird der aus historischer Sicht



*Zustand des Kirchenraumes
von St. Magdalena,
Fürstenfeldbruck vor 1972.*

Foto: Sammlung Robert Weinzierl,
Fürstenfeldbruck

unfertige Eindruck durch die abgerückten und tiefer angeordneten, überlebensgroßen Assistenzfiguren, wodurch der Hochaltar mit freigestellten geraden Seitenkanten untypisch beschnitten erscheint. Der untere waagrechte Rahmenteil des Altarblattes ist jetzt nicht wie gewohnt durch den Tabernakel überdeckt und damit optisch gebrochen, was angesichts der sonst unter kunstgeschichtlichen Aspekten durchgeführten Restaurierung befremdlich wirkt. Nach einer Probestellung des Tabernakels und anschließender heftiger Diskussion¹³ beschloß die Pfarrei, diese gestalterisch unbefriedigende Situation zugunsten liturgischer Belange zu belassen. Nicht näher in Betracht gezogen wurde eine an sich ebenfalls folgerichtige Rückführung des Altarbildes von Glink¹⁴ und der Altarschränken, ersteres, weil die augenblickliche Situation voll befriedigt, letzteres wegen der allgemein vorherrschenden liturgischen Praxis. Nicht nur aus liturgischen, sondern auch aus restauratorischen und finanziellen Gründen schwierig war die Frage nach einer möglichen Rückführung der beiden ehemaligen vorderen Seitenaltäre. Diese sind aus Sicht des Verfassers wegen der oben erläuterten Gründe für das Raumgleichgewicht unverzichtbar. Die beiden jetzt aufgestellten Seitenaltäre stammen ja aus der zweiten rechten und linken Seitenkapelle und sind für die bedeutsame Stelle an der Chorschulter zu zierlich. Die mehrfach geäußerte Auffassung, die ausgelagerten Altäre seien zu groß und zu wuchtig, vermag nach Studium der alten Innenraumfotos, einer Probestellung und nach Vergleich mit anderen Kirchenbauten nicht mehr zu überzeugen. Zu sehr hat sich mittlerweile die Wertschätzung solcher kunsthandswerklichen Arbeiten des letzten Jahrhunderts zum Positiven gewandelt. Der rechte Seitenaltar könnte nach Vorschlag des Verfassers mit vernünftigen finanziellen Mitteln zu einem Marienaltar ausgebaut werden. Leider aber wäre eine entsprechende Nutzung der spärlichen Reste des linken Seitenaltars nur mit unverhältnismäßig hohem Aufwand möglich gewesen, so daß diese Planung nicht weiter verfolgt wurde.¹⁵ Bezüglich der Seitenaltäre und des Hochaltars bleibt der Pfarrgemeinde auch nach der jetzt abgeschlossenen aufwendigen Inneninstandsetzung eine schwierige Aufgabe, die es noch zu lösen gilt.

Durchführung der Restaurierung

Nach Festlegung des Restaurierungszieles konnten die Kirchenmalerarbeiten durch die Arbeitsgemeinschaft Hausch/Wimmer, Fürstenfeldbruck, ohne Probleme als Neufassung gemäß Befund des Zustandes von 1912/13 durchgeführt werden. Um die Gestaltungsdichte der Wölbungszone besser bis zum Kirchenboden zu führen, erhielten die Pilaster vor den Wandpfeilern eine Marmorierung, wie sie auch in den Pfarrakten erwähnt ist. Die Neuhängung der Kreuzwegstationen mit ihren restaurierten Aufsätzen und die ebenfalls wieder montierten Apostelleuchter an den Pfeilerfronten verstärken diesen Effekt. In ähnlicher Weise wirkt sich die darüber angebrachte Folge von Apostelfiguren mit ihrer neuen Fassung aus.¹⁶

Dem Konzept entsprechend war die Restaurierung der Fresken auf den Erhalt des überkommenen Zustandes ausgerichtet. Reinigung, Schließen und Festigen von

Schadstellen sowie optische Verbesserung störender Retuschen stellten Schwerpunkte der Arbeiten dar. Lediglich die schon bei früheren Instandsetzungen bearbeiteten Brokathintergründe der Bilder am Wölbungsansatz waren nicht mehr restaurierungsfähig. Sie wurden nach Befund erneuert. Das gleiche gilt für die Brokatfüllungen im Chorbogen.¹⁷ Die beiden leeren Medaillons nördlich und südlich des Langhausfreskos wurden genauer untersucht, da auf Fotos zumindest im südlichen eine Darstellung der Pfarrkirche St. Magdalena mit Wolken und Strahlenkranz erkennbar ist. Außer winzigen Farbresten war aber nichts mehr feststellbar.

Die Arbeiten an der Ausstattung beschränkten sich im wesentlichen auf den Erhalt der vorhandenen Oberflächen, Neufassungen wie an den Oratoriengittern und beim Apostelzyklus blieben die Ausnahme. Zur Herkunft der jetzigen Seitenaltäre gab es zeitweise Spekulationen, die aber mittlerweile geklärt sind.¹⁸ Beide stammen von 1912/13 aus der Brucker Kirchenmalerfirma Steiner, wobei aber im Falle des Antoniusaltars wesentliche Teile eines aus Inchenhofen stammenden Retabels verwendet wurden. Der Bericht Pfarrer Grassls im Pfarrarchiv enthält die Vermutung, daß der Altar in der Sakristeikapelle (dort Einsetz- und Beichtkapelle genannt) ehemals der Tabernakel des Hochaltars gewesen sei. Der Unterbau würde aus Indersdorf stammen. Ersteres ist bezüglich der Maße und der Form schwer vorstellbar, wie eine Überprüfung ergab. Der Aufbau stammt von 1825¹⁹ und verwendete nur wenige ältere Teile, wie z. B. einige Rokoko-Aufsatzvasen und vielleicht die Putten. Seine jetzige Oberfläche ist die Originalmarmorierung und einzige Fassung, die wohl 1972 freigelegt und ergänzt wurde. Lediglich der Altartisch zeigt im rückwärtigen, verdeckten Teil eine Braunfassung. Der Altaraufbau wurde offenbar aus vorhandenen Teilen neu für die 1912/13 errichtete Sakristeikapelle hergestellt. Auffälligerweise erhält er unter den vier seitlichen Reliefdarstellungen Ausschnitte, in welche die heute auf dem Hochaltar (vor 1972 auf den vorderen Seitenaltären) stehenden Rokokoreliquiare paßgenau einzufügen sind.

Durch die Restaurierungsmaßnahme ist ein neues, weitgehend geschlossenes Raumbild entstanden. Hierzu trägt die Installation von Beleuchtungskörpern in Form von Glaslüstern bei. Ihr Licht wirkt auch nach oben und hellt das dunkle Deckenbild des Langhauses merklich auf. Hierdurch entsteht eine neue Raumwirkung, die dem Betrachter manches erschließt, was vorher nur schwer ablesbar war. Auch wenn die Restaurierung nicht in allen Bereichen konsequent zu Ende geführt werden konnte, hat sie doch ein respektables Ergebnis gebracht. Hierbei entstanden Baukosten in voraussichtlicher Höhe von ca. DM 865 000,-²⁰ Deutlich wurde, daß auch Gestaltungsprinzipien des Späthistorismus, gegen die vor allem ältere Kunstinteressierte noch gelegentlich Vorbehalte hegen, einem Wertewandel unterliegen und in zunehmendem Maße Bewunderer findet.

Anmerkungen:

¹ Amperland 29 (1993/1) 3 ff.

² Eine Kopie dieses aus dem Archiv der Erzdiözese München-Freising stammenden Planes befindet sich im Besitz von Robert Weinzierl, Fürstenfeldbruck. Die Zeichnung stammt ganz offensichtlich aus der Hand eines Laien, wie einige unplausible Stellen (z. B. punktför-

miger Anschluß der Altarraumwand der alten Kirche an den Turm und der gedrückte dreiseitige Schluß des gotischen Chores) zeigen. Die Ostwand des Neubaus ist wie heute im Wandpfeilersystem mit Seitenkapellen ausgestattet, an der Westseite liegen die Wandpfeiler außen im Freien. Es handelt sich entweder um einen groben Zeichenfehler oder aber um eine stilistisch viel zu spät anzusetzende Alternative mit noch gotisierenden Strebepfeilern.

³ Bernhard Schütz: Die Wallfahrtskirche Maria Birnbaum und ihre beiden Baumeister. Frankfurt/M. 1974, S. 130.

⁴ Michael Meier (Hrsg.): Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München. Band 1: Westlicher Umkreis, München-Berlin 1977, S. 240 ff. – Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV: München und Oberbayern. München-Berlin 1990, S. 331.

⁵ Norbert Lieb: Münchener Barockbaumeister. Leben und Schaffen in Stadt und Land. Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 35, München 1941, S. 59 f.

⁶ Schütz 131.

⁷ Klaus Kraft: Fürstenfeldbruck, St. Magdalena. Schnell Kunstführer Nr. 1055, München-Zürich 1975, S. 11, sowie Schütz 131.

⁸ Lediglich am unteren südlichen Altarraumfenster wurden geringe Hinweise auf eine barocke Putzritzung gefunden.

⁹ Beteiligte Firmen: Alscher (Mammendorf), Schreinerarbeiten; Biebl (München), Taubenabwehr; Brunetti (Fürstenfeldbruck), Baumeisterarbeiten; Bertolin (München), Grabsteinrestaurierung; Eibl (Fürstenfeldbruck), Natursteinarbeiten; Glas-Grün (Velden), Kirchenfenster; Heß (Fürstenfeldbruck), Glaserarbeiten; Heid (Fürstenfeldbruck), Schlosserarbeiten; Himmel (Freising), Spengler- und Dachdeckerarbeiten; Hausch (Fürstenfeldbruck), Kirchenmalerarbeiten; Klass (Nassenhausen), Schlosserarbeiten; Korb (Fürstenfeldbruck), Malerarbeiten; Niedermeier (Fürstenfeldbruck), Zifferblätter und Turmkreuzvergoldung; Pulfer (Fürstenfeldbruck), Schreinerarbeiten; Reimer (Fürstenfeldbruck-Aich), Elektroarbeiten; Ringlstetter (München), Blitzschutz.

¹⁰ Beteiligte Firmen: Hausch (Fürstenfeldbruck), Kirchenmalerarbeiten; Henkel (Hünfeld), Liedanzeige; Kellner (Fürstenfeldbruck), Sanitärinstallation; Korb (Fürstenfeldbruck), Malerarbeiten; Klass (Nassenhausen), Schlosserarbeiten; Lammich (Fürstenfeldbruck), Baumeisterarbeiten; Liebsch (Mammendorf), Schreinerarbeiten; Mahr (Aachen), Heizung; Pfund (Olching), Natursteinarbeiten; Pulfer (Fürstenfeldbruck), Schreinerarbeiten; Reimer (Fürstenfeldbruck-Aich), Elektroarbeiten; Strohmayer (München), Schutzmaßnahmen an der Orgel; Weigl (Moorenweis), Kniebankpolster.

¹¹ Im Pfarrarchiv St. Magdalena.

¹² Klemenz S. 4, 8 und 9.

¹³ Die beteiligten Fachbehörden (Bayer. Landesamt für Denkmalpflege und Kunstreferat der Erzdiözese München u. Freising) und der Verfasser hatten eine Rückführung dringend empfohlen.

¹⁴ Allerdings bleibt der Pfarrei die schwerwiegende Aufgabe, dieses Bild vor dem Verfall zu bewahren, was ohne geeigneten Aufstellort schwierig sein wird.

¹⁵ Als Alternative hätte mit dem entsprechenden gestalterischen Geschick und etwas Mut ein vorübergehendes Altarprovisorium (Kreuzaltar) mit dem großen Wandkreuz der Sakristeikapelle und noch vorhandenen Altarteilen geschaffen werden können. Interessanterweise ist bei Schütz Abb. 68 ein Foto von St. Magdalena veröffentlicht, das die noch intakte Kirche vor 1972 ohne linken, aber mit dem rechten vorderen Seitenaltar zeigt.

¹⁶ 1972 waren diese Figuren mattsgrau mit ziemlich grobem Inkarnat neu gefaßt worden, wodurch sie nicht sehr vorteilhaft wirkten und zu dunkel im Raum standen. Die Befunduntersuchung brachte lediglich Reste einer in zurückhaltenden Tönen angelegten Barockfassung zutage. Nach Probefassung und Farbmuster erwies sich eine Weißfassung mit goldenen Säumen und Inkarnat entsprechend dem Zustand 1912/13 als folgerichtig und für die Raumwirkung am vorteilhaftesten. Die Figuren hatten damals eine einfache Weißfassung, jedoch kein Polierweiß, wie in den Pfarrakten erwähnt. Dies konnte vom Restaurator durch den Fassungsaufbau festgestellt werden.

¹⁷ Unter der Neufassung (Streifenbrotat im Sinne des Historismus) liegt noch ein barockes Brotatmuster des 18. Jahrhunderts.

¹⁸ Klemenz 8, sowie Georg Paula: Vom Nikolaus- zum Antoniusaltar – Ein Beitrag zur Ausstattungsgeschichte der katholischen Stadtpfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck. Brucker Blätter, Jahrbuch des Historischen Vereines für die Stadt und den Landkreis Fürstenfeldbruck, Fürstenfeldbruck 1992, S. 18 ff.

¹⁹ Bezeichnet am Messingsockel des unteren Tabernakelteiles: PIIS PARENTUM, JACOBI ET THERESIAE KAUFMANN, VOTIS, ECCLESIAE ORNAMENTO FILII TABERNACULUM DEDICAVERT MDCCCXXV (durch die frommen Gelübde der Eltern, des Jakob und der Theresia Kaufmann, haben die Söhne zum Schmuck der Kirche den Tabernakel geweiht 1825).

²⁰ Beteiligte Firmen: Alscher (Mammendorf), Schreinerarbeiten; ARGE Hausch-Wimmer (Fürstenfeldbruck/München), Kirchenmalerarbeiten; Böhm (München), Stuckarbeiten; Debold (München), Freskenrestaurator; Eibl (Fürstenfeldbruck), Natursteinarbeiten; Fischer (Augsburg), Verpressungen; Fischer (Gilching), Statik; Fürsicht + Huber (Germering), Fliesenarbeiten; Glas-Grün (Velden), Glasreparaturen; Heid (Fürstenfeldbruck), Schlosserarbeiten; Heß (Fürstenfeldbruck), Glaserarbeiten; Korb (Fürstenfeldbruck), Malerarbeiten; Lammich (Fürstenfeldbruck), Baumeisterarbeiten; Lauerer (Fürstenfeldbruck), Sanitärarbeiten; Leib (Moorenweis), Spenglerarbeiten; Mangstl (Fürstenfeldbruck), Rohrreinigung; Palme (Rheinbach), Leuchten; Pulfer (Fürstenfeldbruck), Schreinerarbeiten; Reimer (Fürstenfeldbruck-Aich), Elektroarbeiten; Stahlrohrgerüstbau (München), Gerüst; Strässer (Stuttgart), Lausprecheranlage; Strohmayer (München), Orgelstimmung; Weigl (Moorenweis), Bankauflagen; Willis (Fürstenfeldbruck), Baureinigung; Zeh (Jesenwang), Planung und Bauleitung.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Architekt Alexander Zeh, Mammendorfer Straße 17, 82287 Jesenwang



Innenraum von St. Magdalena, Fürstenfeldbruck, 1993 nach der Renovierung.

Foto: Alexander Zeh, Jesenwang